

Social-Demokrat.

Organ der Social-demokratischen Partei.

Redaktion und Expedition:
Berlin,
Gitschinerstr. 17.

ersch. dreimal
wöchentlich,
Donnerstags und
Sonntags Abends.

Preis für Berlin incl. Fracht: vierteljährlich 16 Sgr., monatlich 6 Sgr., einzelne Nummern 2 Sgr.; bei den Postämtern in Preußen 16 Sgr., bei den außerpreussischen Postämtern in Deutschland gleich-
Sgr., (56 Kreuzer südd. Währung.)

Bestellungen werden auswärts bei allen Postämtern, in Berlin in der Expedition, sowie bei jedem soliden
Expeditoren entgegengenommen.
Inserate (in der Expedition aufzugeben) werden pro viergespaltene Petit-Zeile mit 3 Sgr. berechnet. Arbeiter-
Annoncen die Zeile nur 1 Sgr.

Agentur für England, die Colonien, Amerika, China und Japan Mr. A. Duesing 8 Little-Newport-Street, Leicester-Square. W. C. London.

1. April hat ein neues Vierteljahr-
auf den „Social-Demokrat“ be-
stellungen werden auswärts bei
Postämtern, in Berlin in der Expedition,
Gitschinerstr. 17, und bei allen soliden
Expeditoren gemacht. (Preis viertel-
jährlich 16 Sgr.)

Politischer Theil.

Berlin, 14. April.

den Reihen der Fortschrittspartei
angewandte Generalstab derselben, die fort-
schrittliche Abgeordneten, die Vorstandsmitglieder
des Vereins, wissen nicht, wie sie ihre hin-
terlassenen Kerzen an dem Leuchte eines Ster-
benden anzufügen sollen. Gleichwohl ist es
ihnen nicht zu verwehren, ein jeder nicht
die Schuld bei, daß der einst so ge-
schickliche Fortschrittswindel ein so klägliches Ende
gefunden hat. In der „Rheinischen
Zeitung“ des Vorstandes des Wahlvereins
Fortschrittspartei, was um so bedauerlicher ist,
Vorstand aus den drei Abgeordneten,
Kunze und Runge besteht. „Der Vor-
stand“ heißt es da, „hatte die vorig-
General-Versammlung statutenwidrig aus-
gewählt und dadurch vielfache Missstimmung
hervorgebracht, so wie auch die parlamentarische
Fraktion vor-
schickte, daß sie aus Furcht vor Mißerfolg
lebhaftere Agitation bei den be-
stimmten Wahlen verzichten wollten,
den Theil des Ausschusses und viele der
Parteimitglieder es für ihre dringendste
Pflicht, gerade mit Rücksicht auf die bei
den Wahlen von 1867 erlittene Niederlage durch
rücksichtslos und energische Agitation
zu zeigen, daß die alte Fortschrittspartei nach
der Nationalliberalen die Fähigkeit
hat, wieder im Landtage und Reichstage
Stimmen der Vertretung zu erlangen.
Die Opposition hatte sich nun nicht bloß
vereinbarten Zusammenstellung der
Wahlen in den Vordergrund zu
bringen, sondern erklärte, sondern
auch in der General-Versammlung den
den ihrer Meinung nach schon viel
höheren Organisations-Arbeiten sofort
ohne Widerspruch durchsetzen zu können.
Nun ist nun die General-Versammlung
nahe Zeit verstrichen, und die Partei er-
wartet die „Vollversammlung“, daß der Vor-
stand eine Anderräumung einer Versamm-
lung nicht eilig hält: „Vorläufig ist der
Vorstand aus Rücksicht genommen.“ Einwägt man,
ob eine lebhaftere Agitation zunächst die
Partei fassen wieder gefüllt, also Geld
zu sammeln, und daß schon im Mai die
Auswanderung der „wohlhabenden“
Wahlwohner beginnt, so ist der nur „vor-
läufige“ Termin, wenn überhaupt eine
Agitation versucht werden soll. Die
Partei über die Weise der Geschäftsbehand-
lung, demnach leicht derart anzuwachsen, daß
die Partei in ihrer Thätigkeit auf-
gehört wird. Dies ist aber sehr zu
bedauern, weil die Partei noch niemals
ihren wesentlichen Grundgedanken war,
sofern, so kann, weil sie — Dank Laßers
Reichstage — für die alten Pro-
gramme die Neigung hat, mit den Ratio-
nellen Bundesgenossenschaft vorzugehen,
weil es nur der Fortschrittspartei,
den durch ihren rechten Flügel völlig
Nationalliberalen möglich ist, in den
Vereinigungen gegen die Regierung
verbündete eine wahrhaft agitatorische
Partei zu entwickeln.“ Ei, was lesen wir da!
ist in den Reihen der Fortschritts-

partei ausgebrochen; die Klassen sind „leer“; der
Vorstand beschließt, auf jede lebhaftere Agitation
zu verzichten; und wenn die „wohlhabenden“
Berliner erst auf's Land gereist sind, dann — so
erklärt man offen — ist es aus mit der Fort-
schrittspartei! Nun, daß da den armen Leuten
der Kopf warm wird, ist nicht zu verwundern,
daß sie da in ihrer Verzweiflung ihre einst so
bewährtesten Führer in öffentlichen Blättern
ablangeln, ist eigentlich selbstverständlich. —
Doch es ist leichter, alles besser wissen
zu wollen, als es selbst besser zu machen,
das trifft auch hier ein. Kläglich ist die Lage
der Fortschrittspartei; aber ihre Führer können
nichts daran ändern; sie bilden einen General-
stab ohne Arme. Der Correspondent der „N.
Ztg.“ hat gut reden, wenn er eine lebhaftere Agi-
tation der Fortschrittspartei für Berlin verlangt;
das Handwerk würde ihr gar rasch gelegt werden,
wenn sie nach ihrer alten Art wieder „öffentliche
Meinung“ machen wollte. Die Arbeiter, welche
bisher dem Fortschrittlerthum huldigten, sind von
den Lehren der Social-Demokratie überzeugt wor-
den, und die wenigen noch fortschrittlich Gesinnten
haben das Commandiren der hochfahrenden An-
führer satt bekommen. Die klägliche Verwirrung
der Fortschrittspartei ist nur die naturgemäße Folge
des Wachstums der social-politischen Erkenntnis des
Volks, und alle Mittel und Mittelchen der
„Quacksalber“ und „socialen Doktoren“, wie sich
die Fortschrittler selbst gegenseitig betiteln, werden
nur dazu dienen, die todtkranke Partei möglichst
rasch aus der Welt zu schaffen. Freuen wir uns
desessen! Auf den Trümmern der phrasenhaften
Schwindlerpartei werden wir unsere Fahne, die
Fahne der zum ersten Kampf entschlossenen Ar-
beiterpartei aufpflanzen!

K u n d s c h a u.

Berlin, 14. April.

Ueber das jüngste Vorgehen der Fort-
schrittspartei, selbstredend ohne die glorreiche Ver-
sammlung des Wahlvereins zu berühren, schreibt
die „Volks-Ztg.“ folgendermaßen:
In Berlin giebt sich die Fortschrittspartei jetzt schon
an die Wahlarbeit, wenigstens soweit es sich um die or-
ganisatorische Thätigkeit handelt. Eigentliche Partei-
versammlungen werden natürlich erst später gehalten werden,
aber um diese fruchtbar zu machen, muß wenigstens die
Grundlage einer Organisation schon vorhanden sein.
Dieser gute Vorgang der Berliner verdient wohl in den
anderen Wahlkreisen besonders aber in den ländlichen, be-
herzigt zu werden.
Nun, wenn der „gute Vorgang“ der Ber-
liner Fortschrittspartei in dem von uns in einer
der letzten Nummern gebrachten Wahlprogramm
oder gar in der in's Wasser gefallenen Versamm-
lung liegen soll, so möchten auch wir, damit die
Fortschrittspartei recht bald schon in den verdienten
Ruhstand sich versetzt, den auswärtigen Kreisen
die Beherzigung und Nachahmung solchen Vor-
gehens recht empfehlen.
Man meldet aus Baiern eine gar wunder-
liche Nachricht: „Der Finanzausschuß hat be-
schlossen, außer bedeutenden Abstrichen an den
Staatszuschüssen für die Münchener Universität,
die Forderung zu stellen, daß München und Würz-
burg in rein katholische Universitäten mit Aus-
schluß aller protestantischen Professoren umgewan-
delt werden.“ Daß die jetzige Kammermajorität
ultramontan ist, das wissen wir, daß aber ein
solcher Beschluß von irgend einem Ausschuß ge-
faßt werden könnte, das haben wir nicht geglaubt.
Die Regierung wird hierzu die Genehmigung wohl
nicht ertheilen.
In Capo d'Ischia in Apulien haben am
10. ds. aus Anlaß einer Prozession Ruhestörungen
stattgefunden. Das Militär schritt ein und
zerstreute die Tumultuanten; von Triest ist mili-
tärische Verstärkung dorthin abgegangen.
Das französische Ministerium, welches eine
neue liberale Aera ankündigte, scheint sich eben-
wenig halten zu können, als das österreichische
Bürgerministerium. Ein freistündiges Ministerium,
wenn es sich überhaupt möglich machen will,
muß sich auf das Volk, auf die Arbeiterklasse

stützen — das Bürgerministerium Gieska that das
gerade Gegentheil, und das Ministerium Olivier
gibt sich nur den Schein der Arbeiterfreundlichkeit.
Der Minister Buffet ist schon ausgeschieden; Daru
wird ihm bald folgen, und so sehen wir das
Ministerium schon nach kurzem Bestehen in der
Auflösung begriffen.
Aus Kreuzot wird das Urtheil gemeldet,
welches das Justizpolizeigericht von Aulun in Be-
treff der während des Streiks verhafteten Arbeiter
gefällt hat. Dasselbe fiel sehr streng aus. Einer
wurde zu 3 Jahren, fünf zu 2 Jahren, drei zu
13 Monaten, drei zu 8 Monaten, acht zu 6
Monaten, vier zu 3 Monaten und einer zu 1
Monat Gefängnis verurtheilt. Eine Frau wurde
freigesprochen. Die Frauen der Verurtheilten,
legtere fast alle Familienväter, erhoben, als sie den
Urtheilspruch vernahmen, ein furchtbares Weh-
geschrei, stießen die Gendarmen zurück und stürzten
sich über ihre Männer her, um sie zu umarmen.
Unter den Arbeitern herrschte, als das Urtheil
bekannt wurde, große Aufregung; doch wurde die
Ruhe nicht gestört. In Fourchambault ist der
Streik im Zunehmen; von Lyon wurde ein In-
fanterieregiment dorthin abgefannt.
Endlich ist man auf der richtigen Fährte!
Nachdem der Untersuchungsrichter, wie weiland
König Richard, fast verzweifelt ausgerufen:
„Ein Königreich für ein — Complot“, und doch
keins gefunden, glaubt er auf der richtigen Fährte
zu sein. Er hat eine Untersuchungskommission
nach London gesandt, um Beweise gegen die in
das angebliche Complot verwickelten Personen auf-
zusuchen. Dieselbe hat ihren Sitz im französischen
Consulate. Ihre Aufgabe besteht hauptsächlich
darin, herauszubringen, ob die Prinzen von Or-
leans den Republikanern Sendungen Geld eingehen-
digt hätten. Die Polizei stützt sich bei ihren
Nachforschungen auf die Berichte eines, schon seit
längerer Zeit unter der republikanischen Partei
verdächtigen Individuums, von dem behauptet
wird, daß die Orleans den Republikanern Geld
eingehändigt. Dieses Individuum scheint aber nur
aus Mache falsche Angaben gemacht zu haben, da
ihm die Prinzen zur Zeit Geldunterstützungen ver-
weigert haben. — Der Untersuchungsrichter denkt
gerade an den Bibelspruch: „Suchet, so werdet
ihr finden!“ aber er vergißt ein anderes Sprich-
wort: „Wo nichts ist, hat selbst der Kaiser sein
Recht verloren!“
Abermals hat die Polizei in Irland eine
Riste mit Waffen in Beschlag genommen; demnach
ist die Bewegung unter den Genieern wieder am
Wachsen.
Am 6. d. Mts. waren in Madrid an den
Säulen große Plakate angeschlagen, welche die ge-
samte republikanische Jugend aufforderten, sich
dem republikanischen Klub anzuschließen, um die
Schritte vorzubereiten, welche nöthig seien, das
Vaterland aus den jetzigen Wirren, in welche sie
die provisorische Regierung gebracht, zu erretten.
Der Gerichtshof in Madrid hat den Herzog
von Montpensier, entsprechend den Anträgen der
Staatsanwaltschaft, wegen des Duells mit dem
Prinzen von Bourbon zu einem Monat Gefäng-
nis, Entfernung von Madrid und einer Entschä-
digung von 30,000 Francs verurtheilt.
Ueber den Zustand in Catalonien und die
Einnahme von Gracia schreiben die Blätter der
spanischen Regierung:
Die Streitmacht zum Angriff bestand aus vier
Colonnen, von denen nur eine gekämpft hat und von der
zwei Soldaten getödtet und 13 verwundet wurden; die
Zukunftigen hatten 19 Tödt, 10 Verwundete und 42
Verfangene. Die Truppen nahmen 79 Gewehre und
20,000 Patronen weg. Der Kriegsrath ist verformelt.
Die Dörfer und die Umgebung von Barcelona sind mili-
tärisch besetzt. Kleine Colonnen verfolgen die zerstreuten
Kämpfende. Der Aufstand war rein socialistisch. Die
Rekrutierung war nur ein Vorwand. Die Truppen
kämpften tapfer und nahmen die Barrikaden mit Hilfe
der Artillerie. Obgleich die Socialisten von der Majori-
tät der Bevölkerung verlassen waren, so leisteten sie doch
einen hartnäckigen Widerstand.
Daß man allüberall socialistische Erhebun-
gen zu erblicken glaubt, darüber kann man sich
nur freuen; man sieht daraus, daß, wenn auch

in diesem Falle nach unserer Meinung von einem
socialistischen Aufstande nicht die Rede sein kann,
doch überall das Vorhandensein des Socialismus
durch die Furcht vor demselben festgestellt wird.

Vereins-Theil.

(Für den Allg. deutsch. Arbeiter-Verein.)

Aus Hamburg berichtet uns Herr Dörig: „Ein
neues Zeugniß von dem Erfolg, den die Arbeiter-
Bataillone auf ihrem Marsche erzielen, sollten wir in der
vergangenen Woche wider alles Erwarten hier erleben.
Ein Theil der Hamburger Arbeiter, welcher bis dahin
unserer Bewegung noch ganz fremd gegenüberstand, for-
mirt sich als neues Bataillon. Als unser Schallmeyer
eines Mittags nach seiner Werkstätte kam, fand er auf
der vor seiner Thüre aufgehängten Tafel die Einladung:
„Sie werden secundärlust erlucht, im Interesse der Arbei-
ter, heute Abend in dem Alcazar in einer Versamm-
lung der Hafen-Arbeiter, der f. g. schwarzen Schauerleute,
zu erscheinen.“ Dies wurde sofort unter den Freunden
bekannt und wir waren gern bereit mit Schallmeyer dabei
zu sein. Die Versammlung verlief sehr gut, und waren
gegen 600 jener Hafenarbeiter anwesend.“ Ueber die Ver-
handlungen theilen wir aus einer Einwendung des Herrn
Bodden folgendes mit: „Der Wehrberg, welcher
die Versammlung einberufen, eröffnet dieselbe und spricht
mit kräftigen Worten über die immer schlimmer werdende
Lage der Hafenarbeiter. Reicher und Konstante würden
von Tag zu Tag reicher, während der Arbeiter trotz aller
lauren Arbeit auch nicht einen Pfennig erlöhlicher Kör-
ner. Auch seien einige Liebeskünde unerträglich, die Unregel-
mäßigkeit der Verdienste der Gänge müsse z. B. auf-
gehört, da jetzt immer viel mehr Leute, als beschäftigt
werden könnten, auf ein Schiff geschafft würden, und da-
durch den Leuten ein besserer Verdienst entzogen werde.
Vor allem sei es also notwendig, sich zu vereinigen, um
mit vereinten Kräften einen besseren Zustand schaffen zu
können. Herr Hartmann verweist auf die schwere Ar-
beit der Hafenarbeiter, die er oft Gelegenheit gehabt, mit
anzusehen, und schildert die Lage der Arbeiter den Ca-
pitallisten gegenüber, und der letzteren Uebermuth. „Ar-
beitet und spart“, rufe man den Arbeitern zu, „dann wer-
det Ihr es auch noch zum Capitalisten bringen: jetzt aber
müßt Ihr froh sein, wenn wie Euch für uns arbeiten
lassen.“ Herr Schallmeyer erklärt: Er sei aufgefor-
dert, in der Versammlung zu erscheinen, und seien dieser
Aufforderung nachgekommen. Schon seit 2 Jahren suche
er Dörig zu schlagen, endlich sei es gelungen, und möge
genügend es wohl in der Stadt: „Hat de Broder sich do
of wedder ein rangelt!“ (Hat sich der Broder auch da
wider züchtigen lassen?). Zur Lage der Hafenarbeiter be-
merkt Redner: Es müsse vor allen Dingen angestrebt
werden, daß der Lohn nicht mehr 4 bis 5 Tage zu spät
bei den Wirthen ausgezahlt werde, die Arbeiter sollten
sich um die „Reform“ nicht mehr kümmern, und keiner solle
seinen Stolz darin suchen, daß er triumphiert zu seinen
Kameraden sage: „Was meenk? Hät hat min Koopmann
mit mi sproten!“ (Kannst Du wohl glauben? Heute hat
mein Kaufmann mich angesprochen!). Herr Kramer
fährt aus: Was die Volkswirtschaft wollten, zeige sich darin,
daß sie Frauenarbeit einführen wollten, trotz schöner
Reden, kümmere es sie nicht, ob der Arbeiter seine Fa-
milie ernähren könne. Man fürchte die Vassallanten, da
diese gegen den Geldsack vorgehen, man schide ihnen sogar
geheime Polizei in die Versammlungen. Vor drei Jahren
lehrten bei der Wahl noch viele Arbeiter ihnen den Rücken,
biemal müsse es besser werden. Herr Dörig ermahnt
zur Einigkeit, die Noth habe die Anwesenden zusammen-
gerufen, die meisten kämen leider nicht eher, als bis es
ihnen an den Regen ginge. Die Arbeiterklasse gleiche
einen Wald, ein einzelner Stamm werde leicht vom Winde
gebrochen, wenn aber viele zusammen stehen, so faule der
Sturm ohne zu schaden darüber hin. Herr Lieblich
fordert auf, sofort eine Kommission zu wählen und einen
Verein zu gründen, welches schließlich angenommen wird,
nachdem der Vorsitzende gleichfalls ermahnt hat, sich alle
zu einem Verein zu sammeln, damit man sich in allen
Fällen unterstützen könnte und zwar nicht unter Aufsicht
der „Kranken- und Todtenladen-Kommission“. Eine
Kommission von fünf Mann ist gewählt, welche in näch-
ster Woche eine zweite Versammlung beruft.“ Herr Dörig
schließt weiter: „Die hiesigen Schiffszimmerleute, fast
alle höher und festschend, haben sich jetzt unserer Be-
wegung fest angeschlossen. Sie marschieren wacker mit
uns und es war eine Freude, als bei der letzten schon
besprochenen Demonstration man diese kräftigen Gesalten
mit Enthusiasmus bei uns anreihen sah. Also wieder
ein neues Bataillon. Bemerkenswert ist noch, daß selbige
beim Lauenfelder Str. sowie bei dem der Altonaer
Sellee und Kapseläger in der Unterführung sich rüh-
mlich hervorgehen haben. Nur so formirt, und es
mag der Tag der Wahl kommen. Wir sehen ihm mit
Siegesbewußtsein entgegen. Bemerkenswert ist ferner,
daß die hiesigen Stein- und Strichhauergehülfen,
welche dem Hiesig-Däncker'schen Gewerkschein angehören,
auch erkannt haben, daß im social-demokratischen Feld-
lager der Kampf zwar etwas heißer, aber der Sieg auch
deso zweifelloser ausfallen wird. Auch sie sammeln ihre
Schwaaren, um mit uns zu kämpfen in gleichem Schritt
und Tritt. Wer solchen Erfolgen gegenüber noch lässig,
sine Gedanken nicht selbst draucht, sondern sich dieselben
von andern fabrizieren läßt, dem kann auch der beste
Doktor nicht helfen. Arbeiter aller Dörig, auf und rührt

als die deutsche, ist im Grunde, die Glückseligkeit der Menschheit zu erlängen. Darum ein Hoch der deutschen social-demokratischen Arbeiter-Revolution!

Aus Clausthal berichtet uns Herr Poel: „Auf die Notiz, welche verschiedene Zeitungen durchläuft und von der auch in Nr. 41 des „Social-Demokrat“ die Rede ist (betreffend eine hier selbst abgehaltene Versammlung der Vassalcaner), erwidern wir Folgendes: Die in unserer Berichte in Nr. 41 des „Soz.-Dem.“ schon bemerkt worden, löste der anwesende Gendarm die Versammlung auf. Herr Winter als erster Vorsitzender protestirte, wurde aber vom zweiten Vorsitzenden veranlaßt, die Versammlung dennoch zu schließen. Der später mit einem Amtsrichter wiederkehrende Gendarm fand nur den leeren Saal. Alles dies geschah in voller Ruhe und Ordnung. Am andern Morgen hatte der betreffende Gendarm ein oder zwei zerbrochene Fensterhebeln. Unsere Gegner möchten diesen Hovall nun gern mit unserer aufgeschriebenen Versammlung im Zusammenhang bringen. Die Scheiden sind aber zufällig mit Braunschweiger Lagerbierflaschen eingeworfen und dieses ist in unserem Lokale noch nie geschehen, dagegen in der Jürgenschen Konditorei, wo die Zeugnisse vorliegt, zu bekommen. Der Lohnschreiber dieses Völkertages ist und bekannt; es ist ein Herr, welchem die Weisheit bis in den Hals geflogen ist. Er schielte übrigens nicht im Besitze eines Kalenders zu sein. Möge er sich dieserhalb nur an die Schulhinder wenden. Am 26. März ist die in Frage stehende Versammlung nämlich abgehalten. Am 2. April wurde die am 26. März unterbrochene Debatte: „Zeitungserlösnisse“ fortgesetzt. Herr Winter verlas verschiedene Zeitungsartikel, welche in gemessenen Zwischenräumen von den Herren Schäfer, Böttcher und vom Redner selbst kritisiert wurden. Die Zeit von 8—10 Uhr Abends war bereits hierüber verfloßen und man ließ eine kleine Pause eintreten. Nach Beendigung derselben veröffentlichte unser Bevollmächtigter, Herr Schäfer, eines so eben vom Gendarm-Beichtmeister erhaltenen Befehls des königlichen Amtes, die Versammlung wegen des morgenden Sabbaths sofort zu schließen. Herr Schäfer bemerkte hierzu noch: „Trotz der widerrechtlichen Auflösung unserer heutigen Versammlung fordere ich alle Anwesende auf, dem Befehle Folge zu leisten und die größte Ruhe und Ordnung zu beobachten. Ich werde sofort klagbar werden gegen das königl. Amt, und fragen, ob das Gesetz nicht für alle Provinzen maßgebend ist.“ Wir verließen hierauf ruhig den Saal. Der beschriebene unter Erstaunen, als wir nicht vor der Thüre des Saales einen Gendarm-Offizier und die Treppe entlang bis auf die Straße circa 12—15 Mann Gendarmen aufgestellt fanden. Wie verurteilt, sollen im Ganzen etwa 30 Mann aus der Umgegend hier concentrirt sein. Es ist aber die jetzt Alles in der schönsten Ordnung verlassen und die Gendarmen sehen selber das Unnützlich dieser Maßregel ein. Nebenbei sei noch bemerkt, daß fortwährend in allen Lokalitäten um 10 Uhr Feierabend geboten werden soll und dies auch bereits geschehen ist. Die ganze Schuld tragen selbstverständlich die Vassalcaner! — Als Entgegnung der in verschiedenen

hierzü die den Schmieden vom 1. April an aufgedruckten Accordarbeit, wobei sie ihren bisherigen Lohn nicht vermindern konnten, gewesen ist. Die Arbeiter konnten sich aber nicht einigen, und deshalb ist der Streik nicht ordentlich zum Ausbruch gekommen; die Meisten verlassene Arbeit wurde nachmittags schon wieder unter den alten Umständen aufgenommen. Daß man Herrn Winter als Führer des Streiks hinstellt, überhaupt ihm so viele Beschuldigungen zuschreibt, ist nur dem allgemeinen Hass unserer Gegner zuzuschreiben. Alles ist eine tolle Angelegenheit, denn die Schmiede streikten gänzlich ohne Führer, obgleich die schönste Ordnung beibehalten wurde. — Zugleich ist uns von Herrn Winter ein Bericht zugegangen, der daselbst wie der obige enthält; auch Herr Winter protestirte dagegen, daß ihm der Streik der Bergschmiedegesellen zugeschrieben ist.

Altona, 12. April. (Versammlung. Strife.) Mittwoch, den 6. April, fand in Wittma's Salon eine zahlreich besuchte öffentliche Arbeiterversammlung statt, in der sämtliche Gewerkschaften vertreten waren. Zu derselben wurde Herr Winter zum Vorsitzenden, Unterzeichneter zum Schriftführer gewählt. Die Tagesordnung lautete: 1) Die Versicherungen und Ziele der Arbeiterpartei. 2) Der Streik der Hamburger und Altonaer Seiler und Reepfahler. Herr A. Kapell aus Berlin hielt über den ersten Punkt einen Vortrag, indem er unter Beifall, mit besonderer Hervorhebung der nächsten Wahlen, den Stoff behandelte. Herr Winter sprach über denselben Punkt und Herr Kapell bekämpfte die Einrichtung der heutigen Presse. Die Herren Winter, Lieblich und Köstler besprachen sodann die Ursache und Folgen der Arbeitseinstellung der hiesigen Seiler und Reepfahler in eingehender Weise und wurde zu deren Gunsten eine Tagesversammlung vorgenommen. Arbeiter Deutschlands! Ihr seht, daß auch wir hier im Norden täglich vorkämpfend sind. Ich rufe Euch zu in Nord und Süd, Ost und West, roßt Eure letzten Kräfte zusammen, vereinigt Euch mit dem Allg. deutsch. Arb.-Berein, wählet die Männer, die von der Arbeiterpartei aufgestellt werden in den gesetzlichen Körper, und wir werden uns vom Druck der heutigen gesellschaftlichen Einrichtungen erretten. — Mit social-demokratischem Gruß G. Böttcher, Schriftf.

Reheim a. d. Ruhr, 11. April. (Allgemeiner Bericht.) Nachdem wir den 28. Februar ein Fest in schönster Weise gefeiert hatten, betrieben wir die Agitation in reger Weise. Wir beschloßen, Herrn Sauerbarn aus Essen hierherkommen zu lassen. Er hielt hier auch Sonntag, den 3. April einen geliebten Vortrag über die jetzige Session des Norddeutschen Reichstages, über das allgemeine gleiche und direkte Wahlrecht, über den Allg. deutsch. Arb.-Berein, die Gewerkschaften u. s. w. Die ziemlich gut besuchte Versammlung folgte dem Vortrage mit der größten Spannung und sollte dem Sprecher ungetheilte Beifall. Montag Abend hatten wir wieder eine zahlreich besuchte Versammlung, in welcher unter anderem beschlossen wurde, sobald als möglich eine Fahne zu beschaffen und dann Fahnenweihung zu feiern. Einem Sterbefalle muß ich noch erwähnen, wodurch wir nicht allein

einige Tage verlor. Dieser alte Mann hat in einem hohen Jahre drei Sterbefälle in seiner Familie gehabt. Zuerst verlor er seinen ältesten Sohn, dann seinen Sohn und jetzt auch noch einen Sohn. Dieser alte Arbeiter bezieht an Lohn täglich nur 14 bis 15 Sgr., gewiß all zu wenig, um sich und noch zwei unwillkürlichen Kindern den nöthigsten Lebensunterhalt zu verschaffen. Ich bitte Parteigenossen, die etwas zusehen wollen, um die Begräbniskosten, seines Sohnes, unsern Mitgliedern zusammenzubringen, dies an meine Adresse einzuschicken, damit wir zeigen können, daß Einigkeit fast macht. Mit social-demokratischem Gruß W. Köhler, Gendarm.

Wie uns Herr Karl Klein aus Elberfeld mittheilt, ist er am 5. d. M. vom vorigen Landgericht wegen Verlesung des bekannten Aufsatzes zum Kaugesch zu einer Geldstrafe von 5 Thlr. verurtheilt.

Verbands-Teil.

(Für den Allg. deutsch. Arbeiterschafts-Verband.)

Am 12. April wurde die Verbandsliste durch die Aufschlußmitglieder Aug. Kapell und Wirthmann revidirt und für richtig befunden.

Allg. deutsch. Zimmerer- und Maurer-Berein.

Berlin, 13. April. (An die Mitglieder.) Auf Beschluß der Generalversammlung zu Berlin d. J., welcher lautet: „Die Generalversammlung des Allg. deutsch. Zimmerer- und Allg. deutsch. Maurer-Bereins beantragt das Präsidium beider Vereine in der Zeit vom 15. April bis 1. Mai 1870 in beiden Vereinen darüber abstimmen zu lassen, ob sich beide Vereine dem am 1. Juli 1870 in's Leben tretenden Allgemeinen deutschen Arbeiterunterstützungs-Verbande anschließen wollen; zwei Drittel der Majorität entscheidet.“ ordne ich Folgendes an: Die Bevollmächtigten haben an allen Orten eine geschlossene Mitglieder-Versammlung in der Zeit vom 15. April bis 1. Mai einzuberufen. Die Mitglieder müssen beim Eintritt in's Vereinslokal ihre Mitgliedsarten vorzeigen. Ist ein Mitglied mehr als wie für 2 Monate Beitrag schuldig, so kann dasselbe nicht mehr als Mitglied betrachtet werden (sant §. 4 des Statuts), es sei denn, daß dieses Mitglied seinen Beitrag sofort nachzahlt. Nachdem ist jedem richtig legitimirten Mitgliede ein Stimmzettel einzuhandigen. Derjenige Mitglieder, welche dafür sind, daß derjenige Verein, welchem sie angehören, am 1. Juli als selbstständiger Verein auflöst und in den Allg. deutsch. Arbeiterunterstützungs-Verband übergeht, haben ein einfaches Ja auf dem Stimmzettel zu schreiben. Derjenige Mitglieder, welche nicht wollen, daß derjenige Verein, welchem sie angehören, in den Allg. deutsch. Arbeiterunterstützungs-Verband übergehen soll, haben ein einfaches Nein auf ihren Stimmzettel zu schreiben. Der Bevollmächtigte hat dafür Sorge zu tragen, daß das Resultat richtig festgestellt wird, d. h., daß genau ermittelt wird, wie viel Stimmen mit Ja und wie viel mit Nein abgegeben sind. Bis wann die Abstimmungslisten eingeschickt werden sollen und wann, wird später bekannt gemacht werden. Alle Bevollmächt.

te, die zwar milder hart, aber gar oftmals schmerzlicher war, als die eines Handwerkers oder Feldclaven in Folge mehrerer Ereignisse nach dem Tode seines Vaters Genuß überkommen. Er, der nachkommende freie Mann, der Entschloß des Vaters vom Stamme Arnaal, hatte diese Art der Sklaverei vorgezogen, weil er wußte, daß an dem großen Tage des Gerichts und der Befreiung die Gallier in den Städten und den Dörfern mächtig für den Anstand gegen die Römer wüthen würden. Sylvius, der seine Zukunft zu der Welt nehmen mußte bis zur Zeit, da mit Augen die Gewalt ergriffen werden konnte, verwarf, wie viele andere seiner Genossen, seinen Haß gegen die Unterdrückter und die Liebe zu seinem Vaterlande unter einer demüthigen, lächelnden Maske, denn er freute sich der schlechten Redungen seines verborenen, grausamen Herrs, denn er sah mit Friedrigung, daß dessen schlechte Seele immer schlaffer und erbärmlicher wurde. Das unterstützte Sylvius, den großen Tag der Rache gedulbig zu erwarten.

„Ah, mein Sohn, für den ich diese Erzählung schreibe, um den Befehlen meines Vaters zu gehorchen, wie er denen seines Vaters gebührt, da wirst meine feige Bestimmung entschuldigen und Denen suchen, die mich dazu nöthigen. Ah, die Zeit unserer Ketten zu brechen und unter freiem Himmel, wie unsere Vorfahren, zu kämpfen, war noch nicht gekommen und, mein Sohn, so hart geküßt auch ein Volk ist, die vergiftete Last der Sklaverei durchbringt und verdrückt es doch.“

Da wirst aus diesen Erzählungen sehen, daß Margarida und die andere Frauen aus unserer Familie ihre Kinder überredeten und sich dann selbst das Leben nahmen in ihrem unbeschreiblichen Wahn vor der Niedrigkeit. Mein Vater Gullihen hat sich, obgleich er schon in eifersüchtigem Alter stand, allerdings hauptsächlich aus Liebe zu mir, bis zu seinem Tode in eine Sklaverei ergeben, die sein Vater Jool nicht einen einzigen Tag ertragen haben würde. Jool, bei der ersten Gelegenheit würde er seinen Sohn und dann sich selbst getödtet haben. Ebenso würde sich mein Vater, der immer schwermüthig und eifersüchtig war wie ein Wolf an der Kette, in die Sklaverei nicht so gefügt haben wie ich es thue; vielleicht wird Du, armes Kind, durch die Geburt schon zur Rachehaft verdammt, wenn unsere Freiheit nicht bei Deinen Erbgebern erlangen wird, noch mehr als ich von dem stolzen Haffe der Knechtung, einer der männlichen Eigenschaft unserer Vorfahren, abwideln. In der Hoffnung indeß, ihr Beispiel werde die Kraft geben, gegen diese Entartung anzukämpfen, hinterlasse ich Dir diese Familiengeschichte.

Sylvius wurde also sehr zu seinem Herrn zurechtgebracht. Herr Diabolus bewohnte ein schönes Haus in der Stadt Orange unsern von dem Circus, in welchem die Gladiatoren kämpften und die Sklaven bisweilen den wilden Thieren vorgeworfen werden.

Der Thürhüter, in gelber Livree, der Farbe des Herrn, war gewöhnlich wie ein Hund und an dem Hals in dem Vorhause angekettet. Da er zweimal entwichen, so war er mit dem Verlaufe beider Ohren und der Nase bestraft worden, so daß sein Gesicht häßlich anlockt. An der Stelle der Nase sah man nur zwei Löcher, durch die er athmete; auf seiner glatzgeschornen Stirn bemerkt man zwei Luchshäute, die mit einem heißen Eisen in das Fleisch eingedrückt worden waren, ein römisches J. und ein griechisches O. Er war ein Gallier aus der Auvergne, und war häßlich und stark. Herr Diabolus hatte ihn Anfangs Cerberus genannt, seines Thürhütersamtes wegen; jetzt er ihm aber die Nase hätte abhauen lassen, nannte er ihn spottweise Comus (Stumpfnase). Die Länge der Kette gestattete ihm, die Thüre zu öffnen, und er öffnete sie jetzt dem Kuchler, welcher Sylvius brachte.

Der Küchenclavie, Vervollz, kam aus einem Gaule und trat in das Vorhaus in demselben Augenblicke wie Sylvius und dessen Führer. Da Bierwürz ebenfalls einmal von einem seiner Herren entwichen, war ihm der rechte Fuß abgenommen worden und er ging auf einem hölzernen, Er war Schwelger von Geburt und besaß eine unerschütterliche Festigkeit im Schmeigern. Einmal hatte sein Herr für schwarzes Geld aus Italien eine kostbare Speise kommen lassen und seine Freunde dazu ein-

geladen. Sie war schlecht gekocht und Diabolus, der noch Bierwürz vor die Gasse kommen. Was er auf eine Bank und der Küchengebülde mußte, trat er auf den Boden und die Füße der großen Kuchel an freizeiten spizen. (Geschichtlich.) Der Unglückliche keine Klage hören und an den folgenden Tagen keine Gerichte wohlwollender als gewöhnlich. Monate später aber theilte er Sylvius und Margarida in Vertrauen mit, daß an diesem Tage großen Feste, alles vergiffert werden würde. Trotz der Grausamkeit des Herrn dreie Rache that, so redete er Bierwürz mit Rache davon er ihm sagte, daß die Stunde des Aufstandes bald schlage. Dies brachte den Koch wieder zu dem Armer Kamerad, sagte der Koch zu Sylvius, er erblickte eine lebendig gehäutete Lampenröhre niedriger und ist minder roth als es nun gleich zu sehen wird. Unser Herr ist wüthend; niemand soll ihn so jählich sehen. Wenn Du dann kommen hättest ...

und er that als nehme er Falter zwischen sich, um an die Bergigungspläne zu erinnern, aber der des Schicksals, welches ihn erwartete, im Gemüthe war, sagte zu dem Kuchler: Folge mir, ... ich will Dich in das Gemüthe des Herrn führen.

Und beide traten in das Zimmer des Herrn. Er besand sich in seinem Morgenanzuge. Bei dem Anblick seines Sklaven wurde er blaß vor Wuth, drohte mit der Faust und sagte, ehe der Kuchler ein Wort hatte:

Da bist Du ja, Schurke! Beim Volke, selbste will ich Dir auf den Schultern lassen. Lein den Händen. Ich komme die Nacht taiferlich nach Hause und Niemand trägt mich in mein Bett. Mein Morgen habe ich Niemanden, der mich ankleben darf. Woher kommst Du?

Herr, sagte der Kuchler, wir haben den Herrn ganz frisch in dem Park der Villa unserer gezeichneten Frau hinterlassen. Er war da mit einer kleinen Gruppe von Kindern, bringen wie ihn hinterlassen, wie durch unsere gekehrte Frau wissen, welche vornehmte Leute auf elandere nehmen.

Da nimm, — Das ist für Dich, indem er Sylvius ein Geldstück gab. Strafe Faustina von dem Herrn und gib ihr die Bestätigung, der Schurke wird Verdienst gekrafft werden, weil er so lech nach dem edeln Frau zu gehen.

Der Kuchler ging hinaus und Sylvius blieb am Herrn allein.

„Allo, Du Galtendvögel, rief Diabolus aus, in der Nacht vor der Stadt umher, um Dich zu einer ...“

„Ja, das ist der Lohn, den man empfängt, sich jeder Bähigung, velleicht gar dem Tode zu weihen, seinen Herrn anzusehen, antwortete Sylvius freudig.“

„Wie so? Du magst ...?“

„So wird man empfangen, wenn man sich entzieht, sich allen Strapazen aussetzt.“

„Beim Hercules! Waade oder träume ich?“

Herr, Du verdienst es nicht, einen solchen Namen zu haben.

Nun macht mir gar der Sklave Vornamstag. Benützend werde ich von nun an nicht mehr eifrig sein.

Bruder und Schwester.

(Fortsetzung.)

Was thust Du da? fragte Einer, indem er die Feitsche gegen Loyse erhob, während die beiden andern über Sylvius herfielen, der waffenlos war und Widerstand wider leisten konnte noch wollte.

„Ja bin Sclavin in der Weberei, antwortete Loyse, während Sylvius für seine Frau zitterte.“

„Du läst, sagte der Kuchler zu ihr, indem er sie mit Widerwillen ansah, so abstoßend war ihr armes Gesicht. Ich komme oft dahin und wenn unter den Arbeiterinnen ein solches Scherzal wäre wie Du, würde ich es bemerkt haben.“

„Lies meinen Namen auf meinem Halsstücken, antwortete die Frau Sylvius's, indem sie auf das Ellen wies, das sie am Hals trug, und es las laut in römischer Sprache: „Loyse ist Sclavin der Patrizierin Faustina.““

„Du Loyse! fragte der Kuchler, Du, die Du mir erst vorgerühn noch durch Deine Schönheit aufstiebst? Antworte, wer hat Dich so entsetzt? Ist es Zanberer oder Bosheit? Hättest Du den Galtendvögeln nachgeahmt, die sich verflüchteln um ihrem Herrn Noththun zu bringen? Wäst Du gar wie Andere Dich unter kämpfende reißende Thiere stürzen, um Dich aufzufressen zu lassen, bloß damit Du durch einen Verlust Deiner Herrin Schaden thust? Wie hast Du dich jugendlich! Drei Viertel bist Du nun weniger werth, denn Niemand wird ein solches Scherzal haben wollen, höchstens als Schreckbild für die Kinder. Du bist so schön gewesen, Dich zu entstellen, und warst eine der schönsten Sclavinnen unserer Herrin? Du hättest nicht bloß als gute Hausclavin, sondern als schöne Sclavin verkauft werden können. Geh voran; Du sollst geschäftigt werden, wie Du es verdienst hast und beim Volke, ich werde dem Bähiger empfehlen neue Kiemer an die Feitsche zu machen.“

Loyse besänftigte mit einem himmlischen Blick die verzweiflungsvolle Wuth, welche die Schmähungen und Drohungen in Sylvius erregten und antwortete ruhig:

„Nein, Du wirst mich nicht mißhandeln lassen. Und wer soll mich daran hindern, Feitschenwonne? Der Vorthell Deiner Herrin ... Ich bin Mutter ... Wenn Du die Mutter schlägst, tödtst Du das Kind und ein Kind ist ja auch ein Mensch. Es wird groß, es kann verkauft werden ...“

„Du bist Mutter? Ja die fechten Spilbälbinnen sind alle Mütter, wenn man ihnen die Haut geben will. Uebrigens wird die Katrone sagen, ob Du läst. Dann wendete er sich an Sylvius, der noch immer von den beiden andern Kuchler gehalten wurde und fragte: „Was was thust Du hier? Wem gehörst Du, Feitschenlieblich?“

„Er heißt Sylvius und gehört dem Herrn Diabolus, dem vornehmen Römer in Orange, antwortete Einer der Kuchler, als er die Inskript auf dem Halsstücken des Sklaven gelesen hatte.“

„Ah, dem Herrn Diabolus gehörst Du? widerholte der Kuchler. Deiner Kleidung nach bist Du Hausclavie. Ja.“

„Wie kommst Du in diesen Garten? Ueber die Mauer.“

„Um einen schlechten Streich auszuführen, Galtendvögel!“

„Um meine Frau zu sehen — und er blickte auf Loyse. Wem? Deine Frau? Der ist, beim Hercules, ein freier und kühner Patron mit seiner Frau! Hast denn die Sklaven Frauen? Liebt es denn eine Ehe unter ihnen? Deine Frau! Ebenso konnte der Esel die Eselin sein „Galtina“ nennen. Zum Glück für Deinen Rücken gehört der Herr Diabolus zu den Freunden unserer gekehrten Gelehrten und nach der Artigkeit unter vornehmen Personen behält man sich die Bähigung der Sklaven vor. Du wirst zu Deinem Herrn gedeutet werden und hoffentlich gibt er Dir nach Deinem Verdienst. Unsere Sklaven werden gerade auf den Feldern bei Orange arbeiten; deshalb wird man Dich an Einen von ihnen anketten und Dich dann zu dem Herrn Diabolus bringen. Ihr braucht mich nicht anzuketten, ich entlaufe nicht

sondern lehre freiwillig zu meinem Herrn zurück, antwortete Sylvius und er sagte die Wahrheit, aber der Kuchler glaube es nicht und ließ ihn zwischen zwei Feldclaven fesseln, geborenen Spaniern.“

„In dem Augenblicke der Trennung von seinem Weibe sagte Sylvius in gallischer Sprache zu ihr, welche die Kuchler nicht verstanden:“

„Erwarte mich bei dem nächsten Mond an der Parkmauer, links vom Canale. Was auch geschehen möge, ich komme, wenn ich nicht geforsen bin. Lebe wohl, Geliebte, Gedulge! Denke an unser Kind.“

„Denke an Dich, denke an uns lieber Sylvius, antwortete Loyse.“

„Genug geschwätzt nun in der barbarischen Sprache, die nur dazu dient, schlechte Absichten zu verbergen, fiel der Kuchler ein, indem er Loyse vor sich hertrieb, um sie in die Fabrik zu führen, während Sylvius mit den Aufsehern nach der Stadt Orange gelangte.“

Unter den Sklaven Faustinas, in deren Mitte Sylvius ging, angeketten an zwei Spanier, befanden sich mehrere Gallier und bald erkannte er, daß er nicht der Einzige sei, welcher in der vergangenen Nacht bei der geheimen Zusammenkunft der Söhne der Mäpkel gewesen, denn als die Kuchler sich entfernten, hörte er zwei fröhliche Sklaven, welche nicht weit von ihm an einem Wagen gespannt waren, bei dem Gehen derselben singen:“

„Hilfliche, fliehe, Blut der Gefangenen! Halle, falle, blutiger Thau!“

Sylvius antwortete halblaut: „Reime und wache, Du Nachgehrte ...“

Der Gesang war in der Nacht in der Höhle des einsamen Thales improvisirt worden; die beiden Sklaven erkannten in Sylvius einen der Söhne der Mäpkel und wechselten mit ihm einen Blick des Einverständnis, worauf alle drei die letzten Worte der Dardan marmelten während sie im Lichte ihre Ketten dazu klingen ließen.

... für Dich, Schmitter, für Dich! Schärfe Deine gallische Sense, schärfe Deine Sense!“

Als die Kuchler wieder kamen, schwiegen die drei Gallier. Bald gelangte man an das Thor der Stadt Orange. Während die Feldclaven vom einen der Kuchler an den Dräher Arbeit gefahrt wurden, geleitete der andere Sylvius zu dessen Herrn, Diabolus.

Drittes Capitel.

Der Herr Sylvius war Diabolus, der Nachkomme einer vornehmen Familie im provencalischen Gallien, das die Römer seit fast zweihundert Jahren erobert hatten und das fast ein neues Italien geworden war. Er war jung, verschwendisch, aufschwügend, mächtig, wie alle aus den vornehmen Geschlechtern, denn er wußte sich durch die Arbeit geschändet gehalten haben und er bezog von den Wächtern, weil er mit Ungebuld auf den Tod seines Vaters Claudius wartete, dessen bedeutendes Einkommen vorzugsweise der Arbeitstag von zwei bis dreitausend Sklaven, allerlei Handwerkern war, die er tageweise an Unternehmer vermietete. Diese benutzten dem natürlich zu ihrem Vorthelle die Unglücklichen, so daß ihre Arbeit gleichzeitlich ihrem Herrn ein bedeutendes Einkommen und überdes Nutzen dem Unternehmer brachten, welcher für den Unterhalt der Sklaven zu sorgen hatte, sie aber halbnoth gehen ließ und ihnen unzureichende und so schlechte Nahrung gab, daß die Thiere sie verständig haben würden. Befragten den von übermäßiger Arbeit niedergerückten, durch Hunger erschöpften Sklaven die Kräfte, so wachte sie der Unternehmer durch die Feitsche wieder, ja er ließ ihnen oft die Glieder und den Rücken mit rothglühenden Ringen anreiben, was trotzdem nur die geringste Strafe war, denn die Entweldung, die Welgerung zu arduus, die Aufzucht wurden mit ebenso grausamen als mannigfaltigen Strafen geahndet, die mit der Felleit begannen und mit dem Tode endigten.

Nach Sylvius erwartete eine schwere Bähigung, als man ihn wieder zu seinem Herrn brachte. Er war nicht nur die ganze Nacht über abgemerdet worden ohne Erlaubniß, sondern kam auch erst spät am Morgen zurück und hatte demnach gegen seinen Dienst gehandelt, da er eine Art Kammerdiener war. Er hatte diese Dienstbar-

